№ 28. Erscheint wöchentl. 2 Mal.

Stettiner Hausfreund.

Sonntag, den 8. April 1866.

Ignez von Toledo.

Historische Novelle von Georg Lotz.

(Fortsetzung.)

Donna Ignez kannte Feliciano schon seit vier Jahren. Eine zugleich tragische und seltsame Begebenheit hatte ihre Bekanntschaft veranlaßt. Es waren achtzehn Monate, seit der junge Student Salamanca bewohnte, als er von der bevorstehenden Ankunft der Herzogin von Ursino Kunde erhielt. Da er, wie jedermann, neugierig war, diese berühmte und mächtige Frau von Angesicht zu Angesicht zu schauen, und erfuhr, daß sie durch eines der Hauptthore der Stadt, vor dem man einen prachtvollen Triumphbogen aufgerichtet hatte, ihren Einzug halten sollte, begab sich Feliciano mit seinen Freunden dorthin. Als er dort anlangte, herrschte unter der Menschenmenge ein gewaltiger Tumult; vom Winde, oder von dem Andrange der Zuschauer war eine Planke von dem Gerüste gelöst worden und dieselbe mitten unter das Volk geschleudert, grade in die Gruppe, in welcher sich die Herzogin befand, und zwar so, daß eines ihrer Maulthiere am Kopfe verletzt ward. Die Dame, welche dieses Maulthier ritt, war eine junge rasche entschlossene Reiterin, aber das Maulthier war dergestalt erschrocken und machte so viele Sätze und Sprünge, daß selbst der tüchtigste Reiter es zu bändigen kaum vermocht haben würde. Es war also leicht vorauszusehen, daß die junge Dame hinabgeworfen werden würde, wo sie dann leicht von der Volksmenge zertreten werden konnte.

In diesem Augenblicke aber drängte sich ein junger Student durch das Volk, trennte die Massen, erfaßte mit seinen beiden Händen den Zügel des scheuen Thieres und hemmte so dessen Sprünge. Donna Ignez, denn sie war es, dankte lebhaft dem jungen Manne und fragte ihn, was sie thun könne, um ihm ihre Erkenntlichkeit zu beweisen. Feliciano war arm, aber er war dabei auch stolz, und er antwortete daher anfangs nichts auf diese Frage. Er hatte die junge Dame nicht betrachten können, ohne von einem lebhaften Gefühle bewegt zu werden, als er aber ein wenig Fassung gewonnen hatte, bat er bloß um eine Blume, welche sie in der Hand hielt. Donna Ignez zögerte, gewährte aber alsdann seinen Wunsch und folgte der Herzogin, indem sie Feliciano noch einmal huldvoll grüßte.

Der junge Student hatte eine süße Erinnerung an dieses Abenteuer zurückbehalten. Er hegte nur den einzigen Wunsch, die reizende junge Dame wiederzuschauen, und es war in dieser Absicht, daß er sich nach Madrid begab. Donna Ignez hatte gleichfalls oft des jungen Mannes gedacht, der so muthig zu ihrer Hülfe herbeigeeilt war. Da ihr sein niedriger Stand bekannt war und sie nicht ahnete, daß er jemals den kühnen Gedanken hegen konnte, auf ihre Hand Ansprüche zu machen, gestand sie sich anfangs nicht die Empfindung ein, welche ihre Brust hegte, sondern überredete sich, daß sie nichts als Dankbarkeit für ihn fühle. Es war also mit einer Art Vergnügen und ohne das mindeste Mißtrauen, daß sie ihn täglich vor dem Palaste erblickte. Ihre Zuneigung zu dem jungen Manne ward ihr erst klar, als man sie mit dem Plane bekannt machte, sie mit dem Marquis de Los Herreros, einem der vornehmsten Cavaliere des Hofes zu verheirathen. Dies Project mißfiel ihr durchaus, nicht bloß weil sie Feliciano liebte, sondern auch weil sie den Marquis verabscheuete. Von jetzt an sann sie nur auf Mittel, diese Verbindung zu hintertreiben, und sie gelobte es sich, da sie Feliciano nicht heirathen konnte, dem verhaßten Marquis niemals ihre Hand zu reichen.

Nachdem sie diesen Entschluß gefaßt hatte, kam es nur darauf an, ihn in Ausführung zu bringen, und dies war sehr schwierig. Verpflichtungen waren eingegangen worden und gewichtige Familienrücksichten sprachen zu Gunsten des Marquis. Wie konnte sie sich so bedeutenden und triftigen Beweggründen entgegenstellen? Vergebens sah sie sich nach Rath und Unterstützung um, sie sah nur gleichgültige Menschen oder solche um sich, die bei der projectirten Verbindung ihren Vortheil sahen.

In dieser Stimmung fand sie die Sennora Carmina. Wir haben gesehen, welches Resultat dieser Besuch hatte.

Donna Ignez bewohnte in dem Palaste einen kleinen, aus mehreren Gemächern bestehenden Thurm, über den sie ungehindert verfügte, und den sie nach ihrem Geschmacke hatte ausmöbliren lassen. Reiche Teppiche aus Ungarn und Flandern, und kostbare Meublen für sie ausdrücklich von Paris verschrieben, zeigten überall Pracht und Eleganz; treffliche Gemälde schmückten die Wände, kurz es fehlte nichts, um diesen kleinen Thurm zu einem entzückenden Aufenthalte zu machen.

Ihr Dienst rief sie zur Königin erst beim Schlafengehen, also gegen Mitternacht; es blieben ihr bis dahin noch zwei Stunden, Donna Ignez entfernte daher unter verschiedenen Vorwänden ihre Dienerinnen, bis auf eine, und erwartete den jungen Studenten.

Derselbe erschien auch bald. Dank seiner Verkleidung, war er ohne Schwierigkeit bis in den Palast gelangt; niemand hatte daran gedacht, ihn zu fragen, was er dort wolle. Er fand Donna Ignez in einem ihrer Gemächer. Da sie seine Gegenwart nicht sogleich gewahrte, konnte er sie einen Augenblick mit Muße betrachten. Nie noch hatte sich etwas Reizenderes seinen Blicken dargestellt.

Donna Ignez hatte das schwarze, glänzende Haar, die Corallenlippen und die Perlenzähne einer Aragoneserin, und dabei zeigte ihr ganzes Wesen jenen Zauber, welcher mit Allgewalt jedes Herz besiegt. Man bezeichnete sie als die anmuthigste Dame des Hofes, und hierin hatte man vollkommen recht. Obgleich sie dazumal schon 18 Jahre zählte, hielt man sie kaum für 15, eine solche Jugendlichkeit bezeichnete noch ihr ganzes Wesen. Elisabeth von Parma, feurig, anmuthig, geistreich, fand in ihr sich selbst wieder und gewann sie sehr lieb. —

Das schöne Mädchen saß gerade auf einem Sopha und schien in Träumereien versunken; einer ihrer Arme hing nachläßig hinab, der Andere stützte ihr reizendes Haupt. Es vergingen ein'ge Minuten, bevor sie Feliciano bemerkte. Ueberglücklich, wagte er es nicht, sie in ihren Träumereien zu stören, plötzlich aber richtete sich Donna Ignez auf, trat zu der Lampe, welche im Gemache nur ein geheimnißvolles Licht verbreitete, nahm ein Papier, es war der Brief des jungen Studenten, überflog den Inhalt noch einmal und zerknitterte das Blatt, indem sie ausrief:

„Der Unverschämte! Wenn mein Verdacht begründet ist, will ich ihn entlarven."

Wem galten diese Drohungen? Gegen wen wurden sie geschleudert? Das bedarf einer kurzen Erklärung.

Als Sennora Carmina den Brief Felicianos an Donna Ignez überbracht hatte, glaubte das junge Mädchen, indem sie ihn las, den Inhalt schon früher anderswo gelesen zu haben. Aber wo? Nachdem sie hin und her nachsann, erinnerte sie sich, daß es bei der Königin gewesen sei. Wenn der geneigte Leser mit uns ein wenig zurück denken will an jene Stelle unsrer Erzählung, wo Alberoni den poetischen Erguß seiner Liebe an die Königin sandte, so wird er sich erinnern, daß die Monarchin, nachdem sie die Verse gelesen, das Papier mit einer verächtlichen Geberde auf den Tisch warf; Ignez hatte, als sie, nachdem Elisabeth sich zu dem Könige begab, allein zurückblieb, das Gedicht gelesen, dem indeß die Unterschrift fehlte, so daß sie nicht vermuthen konnte, daß es von dem ersten Minister herrühre.

Die junge Ehrendame hielt sich überzeugt, daß der Brief an die Königin und der an sie gerichtete, aus einer und derselben Quelle hervorgegangen wären, und wer sagte ihr, daß es nicht gewissermaßen ein an alle Damen des Hofes gerichtetes galantes Circulair war? Da sie nun begreiflicherweise unserm Feliciano diese unverschämte Gedichtsvervielfältigung zuschrieb, und hocherzürnt war, so lange Zeit das Spielwerk eines armseligen Studenten gewesen zu sein, beschloß sie sich zu rächen. Ihr erster Gedanke war, der Beleidigung Verachtung entgegen zu setzen und dem Marquis ihre Hand zu reichen; der zweite aber war, sich persönlich von der Betrügerei des Strafbaren zu überzeugen, und selbst zu sehen, wie weit er die Frechheit treiben würde. Alsdann wollte sie ihn rücksichtlos aus dem Palaste jagen lassen, ohne Mitleid, denn hatte er nicht durch sein unwürdiges Benehmen jede Erinnerung an den Dienst verwischt, den er ihr zu Salamanca geleistet?

Als sie aber die Worte: „will ich ihn entlarven," ausgesprochen, hatte sich Donna Ignez gewandt, und als sie nun einen jungen Mann gewahrte, der die Tracht eines Weinverkäufers trug, und seinen großen Hut verlegen in der Hand drehte, fragte sie, vergessend, daß sie der

Sennora Carmina die Verkleidung des jungen Studenten anbefohlen, mit großer Lebhaftigkeit, was er wolle und wie er es wagen könnte, bis hieher zu dringen. Gleich darauf erkannte sie ihn und rief: „Ha, Ihr seid's, Sennor! tretet näher!“ Sie sprach diese letzten Worte in einem geringschätzenden Tone.

Diese Aufnahme war gar zu verschieden von derjenigen, auf welche er gehofft hatte, er war so ungemein bestürzt, daß er keinen Schritt zu thun wagte; das Erstaunen fesselte ihn an den Boden.

„Seid Ihrs, der mir diesen Brief geschrieben?“ fragte Ignez, ihm das Papier hinhaltend.

Feliciano war außer Stande, zu antworten, Ignez aber wiederholte heftiger ihre Frage, so daß er endlich etwas erwiedern mußte.

„Ja, Sennorita,“ stammelte er indem er sein Auge senkte. —

„Mir, mir, habt Ihr diesen Brief bestimmt?“

„Ja Sennorita!“

„Mir, mir, allein?“

„Euch ganz allein.“

„Betrüger! Lügner!“ schalt mit dem Füßchen stampfend Ignez zornentflammt. „Und dabei die Ruhe!“ Sich aber so viel als möglich bezwingend, sprach sie weiter: „Bevor Ihr Euch jeden Tag vor den Palast Buen Retiro stelltet um mich, wenn ich ausfuhr, zu begrüßen, kanntet Ihr da niemand anders am Hofe?“

„Niemand, Sennorita.“

„Keine Dame?“ fragte Donna Ignez.

„Keine,“ antwortete Feliciano.

„Auch nicht die Königin, unsre erhabene Monarchin?“

„Auch nicht einmal die Königin.“

Eine Pause trat ein. Die junge Ehrendame blickte scharf auf den Studenten. Es schien, als fragte sie sich selbst, ob sie nicht das Spielwerk eines Traumes sei, ob dieser dem Anscheine nach so stille, natürliche, junge Mann, wirklich ein so arger Betrüger sein könne? Sie beschloß indeß die Wahrheit um jeden Preis zu ergründen und fragte in einem etwas milderen Tone: „Euer Brief hatte doch ohne Zweifel einen Zweck?“

„Sennorita,“ antwortete Feliciano furchtsam, „der Inhalt spricht den Zweck deutlicher aus, als es meine Worte zu thun vermöchten.“

„Glaubt Ihr denn etwa, ich hätte das Schreiben mit mehr Aufmerksamkeit gelesen, als jedes andere?“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Berlin. In der Dresdnerstraße hatte in der Nacht zum ersten Ostertage der Nachtwächter soeben die zwölfte Stunde verkündet, als er den Ton einer Nothpfeife hörte. Er eilte sofort dem Orte zu, woher der Pfiff ertönte und traf vor einem Hause der genannten Straße einen andern Nachtwächter im Kampfe mit einem Unbekannten an, der sich loszureißen bemühte; zwei andere Personen waren inzwischen beschäftigt, einen jungen Mann aufrecht zu halten, welcher über und über mit Blut bedeckt war und besinnungslos in ihren Armen lag. Wie sich herausstellte, war derselbe das Opfer einer Brutalität geworden, wie sie leider in Berlin nicht mehr zu den Seltenheiten gehört; die Sitte sofort zu dem Messer zu greifen; war auch hier zur Anwendung gekommen. Der junge Mann war um Mitternacht mit seiner Geliebten nach dem Canal gegangen, um der hergebrachten Gewohnheit gemäß in der Osternacht Wasser zu schöpfen. Derartiges Wasser soll bekanntlich Glück und Segen bringen, hier wurde es jedoch zur Quelle schweren Unheils. Auf dem Rückwege wurde das Paar von zwei Männer angehalten, welche sich Frivolitäten gegen das Mädchen erlaubten. Der junge Mann, welcher dasselbe begleitete, wollte dies nicht dulden und setzte sich zur Wehre. Plötzlich zog einer der Angreifer ein Messer aus der Tasche und versetzte dem jungen Mann einen Stich in den Hals und einen zweiten Stich in den Rücken, so daß der Getroffene blutend niedersank. Einer der Angreifer ergriff die Flucht, der andere, welcher die Stiche geführt, ist jedoch in der Person eines Arbeitsmannes verhaftet worden. Es wurde so schnell als möglich ein Arzt zur Hülfe des Verwundeten herbeigeholt, welcher den ersten Verband anlegte und die Beförderung zur Charité veranlaßte. Die Verwundungen sind jedoch so schwer, daß sehr wenig Hoffnung vorhanden ist, den jungen Mann am Leben zu erhalten.

Berlin. Bekanntlich haben die Barbiere, welche als Heilgehülfen fungiren wollen, einer Prüfung sich zu unterwerfen. Ein Theil dieser Prüfung besteht darin, daß der Examinand Operationen ausführen muß und hat seltsamer Weise derselbe die Patienten, an welcher er seine Kunst im Operiren beweisen soll, selbst zur Stelle zu beschaffen. Woher er die erforderlichen Patienten bekommt, ist seine Sache. Einem jungen Manne, welcher das Examen als Heilgehülfe vor einigen Tagen ablegen wollte, fehlte es nun an einem Patienten, er gerieth dadurch jedoch nicht in Verlegenheit, erinnerte sich vielmehr, daß es in Berlin das Dienstmannschafts-Institut giebt, dessen Nützlichkeit sich schon so vielfach bewährt hat und das hier dazu dienen sollte, ein zu dem bevorstehenden Examen nothwendiges Werkzeug zu liefern. Unser Heilgehülfe in spe wandte sich an den ersten besten Dienstmann und fragte denselben, ob er gegen eine entsprechende Entschädigung bereit sei, sich schröpfen zu lassen. Der Dienstmann war in der That auch bald bereit und

die Operation ging vor sich, nachdem der Examinand den Engagirten eingeschärft hatte, dem Herrn Geheimrath zu sagen, das Schröpfen sei ihm vom Arzte empfohlen. Ob sich zum Aderlassen ein zweiter Dienstmann bereit gefunden, haben wir nicht erfahren.

Berlin. In der Nacht vom Sonntag zum Montag wurde der Besitzer eines Schankkellers in dem Hause Leipzigerstraße 91 von seiner Frau darauf aufmerksam gemacht, daß über der Kellerwohnung in dem dort befindlichen Gold- und Silberwaarengeschäft ein verdächtiges Geräusch sich vernehmen ließe. Der Mann beruhigte seine Frau mit der Bemerkung, daß sie sich wohl irren werde; als er jedoch gleich darauf selbst das Geräusch hörte, stand er auf und ging mit einem angezündeten Licht auf den Flur. Dort sah er einen ihm unbekannten Menschen stehen, welcher auf die Frage, was er dort mache, sich stellte, als ob er total betrunken wäre, mit einem Schlüssel an dem Schlosse sich zu schaffen machte und klagte, daß das Schloß so schlecht schließe. „Aber was haben Sie denn überhaupt hier zu suchen?" fragte der Schankwirth. — „Ich wohne hier im Hause, auf dem Hofe zwei Treppen hoch, ich hab' mich wohl in der Thür geirrt!" antwortete der Unbekannte. — „Sie wohnen gar nicht hier, ich kenne Sie nicht", erwiderte der Schankwirth. In demselben Augenblick schlug jedoch jener das Licht aus, während ein Zweiter in der Dunkelheit plötzlich vom Hofe herbeigestürzt kam und dem Schankwirth einen so heftigen Faustschlag versetzte, daß derselbe niederstürzte. Im wilden Laufe eilten beide Strolche jetzt aus der geöffneten Hausthür; der Geschlagene hatte sich jedoch sogleich wieder erholt und setzte Beiden nach, ohne sie jedoch erreichen zu können. Inzwischen hatte die Frau des Schankwirths sich gleichfalls erhoben, um zu sehen, was draußen vorginge. Während sie noch in der Hausthür steht und sieht, wie ihr Mann die beiden Unbekannten verfolgt, will plötzlich noch ein dritter aus der Thür eilen; die Frau aber hat Geistesgegenwart genug, diesen am Rockschooß festzuhalten, sie schreit aus Leibeskräften und schon sieht sie ihren Mann, der von der Verfolgung der beiden Andern abgelassen, zu ihrer Hülfe herbeieilen. In diesem Augenblick erhält sie jedoch von dem Festgehaltenen einen so starken Stoß, daß sie zurücktaumelt und der Unbekannte ergreift die Flucht. Diesem setzt jetzt der Schankwirth nach, aber gleichfalls vergebens, auch der dritte Strolch war in einer der Nebenstraßen verschwunden. Wie sich herausstellte, hatten die drei Diebe in dem Gold- und Silberwaarengeschäft einen bedeutenden Einbruch verübt. Der auf dem Flur Stehende hatte Wache gehalten, während die beiden anderen den Laden geplündert hatten. Als sie sich gestört sahen, hatten sie die größeren Gegenstände zurückgelassen, und man fand diese umhergeworfen in dem Geschäftslokal liegend; an kleineren Gegenständen, wie Pretiosen, Ringen u. s. w. haben sie jedoch eine so große Beute gemacht, daß der Verlust, den sie dem Geschäft zugefügt, an 2000 Thaler beträgt. Der Einbruch ist übrigens mit einer großen Verwegenheit ausgeführt worden, die Diebe haben mehrere wohlverwahrte Thüren, sowie eine starke, vor die eine Thür gelegte Eisenstange gesprengt.

Berlin. Auf eine höchst eigenthümliche Weise wurde in diesen Tagen ein Diebstahl entdeckt. Dem Sohne des Besitzers der Tonhalle, Körting, war eine werthvolle goldene Uhr gestohlen worden; er zeigte seinen Verlust der Polizei an, und hatte nicht die geringste Spur, wer wohl der Thäter sein mochte. Da meldete sich bei Herrn Körting plötzlich einer der Kellner mit der Bitte, ihm auf ein paar Tage Urlaub zu einer Reise nach Leipzig zu gewähren; diese Bitte wurde ihm unter der Bedingung gewährt, daß er, wie er auch versprach, vor dem Feste auf seinen Posten zurückkehren solle. Herrn Körting jun. war es inzwischen jedoch aufgefallen, daß der Kellner so plötzlich nach Leipzig verreisen wollte; es tauchte der Gedanke in ihm auf, ob derselbe nicht etwa die Uhr gestohlen habe und jetzt verreisen wollte, um sie in Leipzig zu verkaufen, da er hier die Entdeckung fürchtete. Er theilte seinen Verdacht dem Wachtmeister des Reviers mit, welcher sich am Tage, als der Kellner abzureisen dachte, auf dem Bahnhofe postirte. Er trat dem Verdächtigen, als dieser sich zeigte, mit den Worten entgegen. „Sie wollen abreisen? Geben Sie aber erst Herrn Körtings Uhr her." Diese Worte brachten den Kellner so vollständig aus der Fassung, daß er mechanisch nach der Tasche griff und die gestohlene Uhr zum Vorschein brachte. Seine Reise nach Leipzig mußte er jetzt mit einer Reise nach dem Molkenmarkt vertauschen.

— „Doctor" Lampe in Goslar ist todt. Der ehrsame Schuster, der zum Doctor und Director einer Heilanstalt promovirt ward zum Lohne für die Erfindung eines drastischen Purgativs, hat die Lehre, daß für den Tod kein Kraut gewachsen sei, durch sein Hinscheiden besiegelt. Vergebens hat er seinen eigenen Wundertrank getrunken, vergebens in letzter Noth die Hilfe seiner Gegner, der allöopatischen Aerzte, angerufen. Mit ihm ist wieder eine jener interessanten Persönlichkeiten geschieden, welche eine spätere Zeit nur nennen wird, um zu beweisen, wie weit das Jahrhundert der Intelligenz und Aufklärung von wirklicher Volksaufklärung entfernt gewesen. In derselben Zeit, die durch die wissenschaftlichen Forschungen und Entdeckungen großer Chemiker und Aerzte ausgezeichnet war, ward es einem schlichten Handwerker möglich, als Wunderdoctor aufzutreten, Hunderte aus allen Gegenden Europas in seine Purgiranstalt zu locken und dadurch, daß er der Wissenschaft offen Krieg erklärte, Reichthümer auf Reichthümer zu häufen. Fürsten suchten ihn auf, folgten blindlings seinen Befehlen und stellten den Mann, der vom Organismus des menschlichen Körpers nicht mehr wußte als eben ein Schuster, hoch über die geehrten Leibärzte. Die Stadt Goslar erwies ihm die höchsten Ehren und zitterte vor der Möglichkeit, daß der Wunderdoctor ihr jemals abtrünnig werden könnte. Lampe hinterläßt ein sehr bedeutendes Vermögen. Erst in diesem Jahre hatte er sich entschlossen, seinen Wundertrank auch durch den Handel en gros zu vertreiben. Als Grabschrift soll er die Worte des römischen Dichters: „Mundus vult decipi" (die Welt will, daß man sie täusche) gewählt haben.

Druck, Verlag und Redaktion von R. Graßmann in Stettin, Schulzenstraße 17.